

# Kirche und ich – eine On-Off-Beziehung

von Lisa Kluge

Wer willst du in Zukunft sein, habe ich dich gefragt. Du hast geantwortet: Ich bin immer noch die Gleiche, hier wird nur renoviert. Aber wie lange dauert das noch, habe ich darauf erwidert. Du hast geantwortet: Ich bin immer noch die Gleiche, ich war noch nie fertig.

Hier in diesem Raum sitzen 200 Perspektiven auf Kirche, die sich von Erfahrungen, Enttäuschungen, Zielen und Wünschen getragen wissen. Ich will von meiner Perspektive erzählen. Ich habe ihr einen Namen gegeben, er lautet: Ich stand nicht im CC.

Kirche und ich, wir gehen noch nicht lange aus. In Kirchenjahren lässt sich sagen: Es ist noch frisch. Es gab eine kurze rosarote Phase: Wir haben uns kennengelernt und ich dachte, dass sich diese Beziehung von allem abhebt, was ich zuvor je erlebt habe. Ich war fest davon überzeugt, dass ist eine Beziehung fürs Leben. Seitdem ist viel passiert: Es wurde viel gestritten. In der letzten Woche haben wir uns ausgesprochen. Aber bevor ich euch davon erzähle, eine kurze Kennlern-Story, weil sie so schön ist.

Zwischen mir und Kirche bestand eine Distanz. Sie war mir nicht vertraut, und ich sah keinen Grund Vertrauen aufzubauen. Ich bin nicht rumgelaufen mit dieser großen Frage auf dem Herzen, die in Gott ihre Antwort fand. Wenn man schon lange in einer Beziehung mit Kirche ist, vergisst man dies manchmal. Man erlangt das Gefühl, die richtigen Fragen stellen zu müssen und die richtigen Antworten gleich hinterher. Bei uns war das anders – unsere ersten Dates waren eher vorsichtig und zaghaft. Sagen wir so: ich durfte gemeinsam mit anderen Menschen um Antworten ringen und habe erst viel später entdeckt, dass die Frage eine nach Gott war.

Dann ging alles los. Unsere Geschichte. Und ich kann sagen, es braucht diesen Fuß in der Tür. Es gibt Türen, die sind zu gewaltig, zu groß, da reicht ein Fuß nicht. Aber ich hatte nur den. Es war die rosarote Phase, als ich in die Jugendkirche kam. Du wurdest zu meinem Raum. Ich durfte ausprobieren und Fehler machen. Da war mal eine Andacht zu Christi Himmelfahrt, die ich plante. Ich dekorierte den gesamten Raum mit selbstgebastelten Wolken (und ich hasse Basteln) und es kam niemand, nicht ein einziger Mensch. Es war einer dieser Momente, in denen man sich erneut füreinander entscheidet. Ich saß dort unter den Wolken und es war nicht der Gedanke, dass ich nun alles abbreche: Die Pläne, die Beziehung, Soziale Arbeit studiere und das als absolut unangenehmen gescheiterten Versuch verbuche. Ich saß unter den Wolke und dachte: Beim nächsten Mal lade ich anders ein.

Ich habe in dieser Zeit viele erste Male gefeiert. Ich nahm eine Innenperspektive ein, ich wurde in den CC aufgenommen. Ich dachte mir: Yes! ich bin drinnen. Ich wurde nicht partizipativ eingebunden, sondern dort waren Menschen, die Kirche gestalteten und ich war

eine von diesen. Das wurde Kirche für mich. Unsere Beziehung begann. Es war sowie Glauben lernen und trauen auf die beste und langsamste Art, die ich mir hätte wünschen können.

Es war der erste Bruch am Ende meiner rosaroten Phase. Es wurde darüber gestritten, ob das, was wir gemeinsam in der Jugendkirche getan hatten, denn überhaupt Kirche sei. Es war die Frage, ob darin genügend Gott war. Das, was ich kirchliche Heimat getauft hatte, sollte nicht Kirche sein. Heute weiß ich, dass das nicht abzusprechen ist. Mit Gott lässt sich nicht einfach Schluss machen. Es war schon längst eingezogen. Es war die erste offizielle Mail, die ich nicht bekam. Die Mail darüber, was du bist und was du nicht bist. Das ist der Moment nach der rosaroten Phase, wenn man das Schnarchen auf einmal hört. Aber es war auch der Moment, in dem ich begann, für dich zu streiten, liebe Kirche. An dir hing nun mein Herz.

Ich landete im Theologiestudium. Mit diesem streitenden Herzen. Und – oh Gott – ich war nicht vorbereitet. Die Welle der Frömmigkeit erschlug mich. Ich dachte: what the fuck? Ich verstand nichts, ich war überfordert, vom heiligen Berg, von diesem Studium (dieser Entscheidung), von der Frömmigkeit, von allem. Aus dem innen wurde wieder ein außen. Ich verfiel in einen Abgrenzungswahn. Wenn man nicht in kirchlichen Kreisen groß wird, dann ist das offensichtliche „Problem“, dass man nicht in kirchlichen Kreisen alt wird. Ich führte tausende Gespräche auf Partys, die ich nicht führen wollte. Es ist diese erste unliebsame Frage auf jeder Party: Und, was studierst du? So stolz wie ich war, überhaupt zu studieren, begann ich diese Frage zu hassen. Ich antwortete: Soziale Arbeit, BWL – alles, um nicht über dich zu sprechen. Also jetzt: zu fromm für die Parties, zu unfromm für dich. Ich stand nun in keinem CC mehr (MEGA!).

Das ändert sich seitdem, langsam und zaghaft, mit Höhen und Tiefen. Du gibst mir Zeit und ich dir zweite Chancen. Ich bin froh, du hast gute Freundinnen und Freunde, die auf dich aufpassen und die auf mich aufgepasst haben, weil sie ihr Herz an dich gehängt haben. Es ist eine klassische On-Off-Beziehung, aber sie ist nicht toxisch. Die reale Option sich zu trennen, bestand nie. Wie gesagt: Mit Gott macht man nicht mal eben so Schluss.

Ich will aber nicht nur über Kirche sprechen. Es war letzte Woche, ich habe mir ein Herz gefasst. Wir haben uns getroffen, an einem neutralen Ort. Ich habe ihr alles gesagt, alles vor die Füße geworfen, was mich bewegt. Wir haben geredet, stundenlang. Ich will euch erzählen worüber:

Wir haben viel über Abschiede gesprochen. Ich habe dir versprochen, dass die Angst davor meist größer ist als die Ungewissheit. Ich habe dir gesagt, dass ich dir wünsche, dass du neue Wege findest und darin deinen Frieden. Dass du die Angst loslässt, die dich gerade lähmt. Ich habe versucht, dich daran zu erinnern, dass du das, was dich trägt, nicht verlieren kannst. Dein Grund, dein Fundament kriegt man nicht weg. Ich wünsche dir, dass du das erkennst, dass neue Räume, neue Stoffe, neue Mitarbeitende dich nicht zerstören, sondern dich mit

Leben füllen, dich vollständig machen. Und ich habe versucht, dir klarzumachen, dass es ganz schön leer ist, wenn nur das Fundament steht. Es zieht dann. Es gibt dann keine Tür zum Eintreten und keinen Platz zum Bleiben. Du fängst dann immer an, von früher zu reden. Und immer das Gleiche, es sind Geschichten darüber, wie groß du warst und wie voll deine Hallen waren. Es sind die vergangenen Formen, an die du manchmal dein Herz hängst, mehr als an das Jetzt – und ich verstehe das.

Ich habe mit dir über Macht gesprochen, und wie leicht du dich immer schon hast verführen lassen. Es ist diese Seite, die ich nicht an dir mag und die dir nicht steht. Wir haben uns die blutigen und dunklen Bilder angeschaut (deine Bilder). Ich habe dir gesagt, dass ist gut, dass du das verloren hast. Es ist die Einsicht, wie zerstörerisch du sein kannst. Es ist das Wissen darum, wie sehr du verletzen kannst, das mich an uns zweifeln lässt. Ich habe versucht uns aufzumuntern und gesagt, dass wir daraus lernen können und dass du dich trauen musst, Stellung zu beziehen. Du lernst daraus, wenn du es versuchst. Wenn du versuchst, die zu schützen, mit Wort und Tat, die woanders keinen Schutz erhalten und denen du oft keinen Schutz geboten hast.

Als letztes haben wir über das Streiten gesprochen. Du hast begonnen zu reden, und zu reden und du hast gar nicht mehr aufgehört. Am Ende warst du richtig erschöpft vom Reden. Ich habe zu dir gesagt, dass ist der Streit in dir, der dir so viel Energie raubt, in dem du dich verlierst. Ich frage dich dann immer wieder das gleiche: Hat es sich gelohnt? War es die Energie wert? Der Streit ums Recht haben, die Angst um Verlust, die sich als Wut tarnt? War es die Energie wert?

Ich wünsche dir, dass du zur Ruhe kommst, und dass sich deine Freundinnen und Freunde auch untereinander anfreunden. Eine solche Kirche, die das Werkzeug für die neuen Räume stellt, die von früher erzählt und in gleicher Weise Fragen stellt und zuhört. Eine Kirche, die gelernt hat aus dem früher, die mutig ist und bleibt. Eine Kirche, die Raum für Freundschaft und Solidarität wird.

Mit der möchte ich in den Sonnenuntergang reiten.